№ 31. 1878. Israelitische Jahrgang IX.

Wochen-Schrift

für die religiösen und socialen Interessen des Judenthums.

Erscheint jeden Mittwoch
u. kostet sammt dem allwöchentlich erscheinenden „Jüd. Literaturblatt" von Rabb. Dr. M. Rahmer bei allen Postämtern u. Buchhandlungen vierteljährlich 2 Mark 50 Pf.
Mit directer Zusendung: in Deutschland 12 Mk. (7 fl.); nach dem Auslande: 15 Mk. (18 Frcs.) jährlich.

Einzelnummern der „Wochenschrift" à 25 Pf. des „Literaturblatts" à 15 Pf.

Verantwortlicher Redakteur und Herausgeber
Rabbiner Dr. A. Treuenfels in Stettin.

Magdeburg, 31. Juli.

Inserate
für die „Wochenschrift", die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pf., (für das „Literaturblatt" à 20 Pf.,) sind durch sämmtliche Annoncen-Expeditionen oder direct an die Expedition der Israelitischen Wochenschrift in Magdeburg" einzusenden. — Bei Wiederholungen Rabatt.

Beilagen, 2500 Stück, werden mit 15 Mark berechnet.

Inhalt:

Wochen-	Juli. 1878.	Aw. 5638.	Kalender.
Mittwoch . . .	31	1	Rosch Chodesch Aw.
Donnerstag . .	1	2	
Freitag	2	3	
Sonnabend . .	3	4	דברים (E. 8 u. 35 M.)
Sonntag . . .	4	5	Schabb. Chason. Perek. 2.
Montag	5	6	
Dienstag . . .	6	7	

Zum Berliner Frieden.

Von Rechtsanwalt Metz in Minden.

> Friede, Friede, den Nahen und den Fernen, spricht Gott, ich habe ihn geheilt. (Jes. 57, 19.)

Wahrlich, eine göttliche Heilung ist der Welt geworden durch den Frieden, eine Heilung von schweren Schäden, die sich bereits eingefressen hatten, und eine Abwendung unendlich größerer Uebel, die über die Menschheit hereinzubrechen drohten. Die frohe Botschaft des Friedens ist erklungen den Nahen und den Fernen. Wir, in Europas Mitte, dürfen uns getrost wieder hingeben den Werken und den Künsten des Friedens, ohne fürchten zu müssen, daß die Flammen des Krieges sie zerstören. Den Fernen aber, unsern so lange gedrückten und niedergebeugten Glaubensbrüdern im Osten, bringt der Friede noch köstlicheres Gut, er führt sie aus der Sklaverei zur Freiheit, aus der Trauer zur Festesfreude, aus tiefer Finsterniß zum hellen Lichte. An ihnen hat sich der alte Spruch bewährt: ד׳ יברך את עמו בשלום „Gott wird sein Volk segnen durch den Frieden."

Und wiederum hat es sich gezeigt, daß die Mächte der Finsterniß, indem sie Uebles stiften wollen, das Gute fördern helfen müssen. Hätte Rumänien die Juden nicht in so skandalöser Weise mißhandelt und unterdrückt, so würde das Prinzip der Gewissensfreiheit und der Gleichstellung aller Confessionen schwerlich einen so präcisen und energischen Ausdruck in den Bedingungen des Berliner Friedenstractates gefunden haben.

Die bezüglichen Artikel dieser denkwürdigen Urkunde verdienen mit goldenen Buchstaben in die Bücher der Geschichte verzeichnet zu werden, sie begründen eine neue Aera der Freiheit und Brüderlichkeit für die Völker des Orients, die bisher hin und wieder wohl die Toleranz, aber keineswegs die wirkliche Gleichberechtigung der Andersgläubigen kannten.

Für Rumänien ist ausdrücklich festgestellt, daß der Unterschied des religiösen Glaubens und der Bekenntnisse Niemandem entgegengestellt werden dürfe als ein Grund der Ausschließung oder der Unfähigkeit, insoweit es den Genuß der bürgerlichen oder politischen Rechte, die Zulassung zu öffentlichen Aemtern, Würden und Ehrenstellen oder die Ausübung der verschiedenen Berufsarten und Gewerbe betreffen, an welchem Orte es auch sei; die Freiheit und die öffentliche Ausübung jedes Bekenntnisses werden allen Einheimischen und Fremden gewährleistet, der hierarchischen Organisation der verschiedenen Religionsgesellschaften sowie ihrer Beziehungen zu ihren geistlichen Obern darf nichts in den Weg gelegt werden. Endlich ist noch ausdrücklich bestimmt, daß die Unterthanen aller Mächte, Handeltreibende oder andere Personen, von Rumänien ohne Unterschied der Religion auf dem Fuße vollständiger Gleichheit behandelt werden sollen.

Diese letzte Bestimmung ist gegen das Streben der rumänischen Regierung gerichtet, die mit auswärtigen Mächten geschlossenen Handelsverträge zum Nachtheil der Juden zu interpretiren. Hinsichtlich Bulgarien, Serbien und Montenegro, welche noch nicht in der Lage gewesen sind, Handelsverträge abzuschließen, ist diese Bestimmung, als überflüssig, nicht getroffen; im Uebrigen ist für diese Staaten wegen Gleichstellung aller Confessionen verordnet — wie für Rumänien, und bei Bulgarien und Montenegro noch besonders hinzugefügt, daß diese Bestimmungen Grundlage des öffentlichen Rechts für diese Länder sein sollen.

Wir wollen uns nicht darüber täuschen, daß in diesen noch halbbarbarischen Ländern sich nicht mit einem Schlage, auch nicht für unsere Glaubensgenossen, europäische Zustände herstellen lassen, und daß geschriebene Gesetze für sie allein noch nicht ausreichen den Rischus in den Gemüthern zu tilgen, allein es ist immerhin ein außerordentlich großer Erfolg, daß das von den Großmächten Europas gewährleistete Gesetz die Juden von Rumänien, Bulgarien und Serbien und (wenn sich solche dort niederlassen sollten) von Montenegro zu gleichberechtigten Vollbürgern ihres Staates macht, und dürfen wir vertrauen, daß die mächtigen Bürgen dieser Gesetze Verletzungen derselben nicht dulden werden.

Erheben wir unsere dankbaren Herzen zum allmächtigen Vater, der in seiner unendlichen Weisheit die gedrückten Juden des Ostens als Werkzeug ausersehen hat, daß wegen ihrer einer jener großen Grundsätze, die das Heil der gan-

zen Menschheit zu fördern bestimmt sind, so gewaltig und so feierlich sanctionirt ist für weite Gebiete, in denen man bisher nur Druck und Verfolgung kannte.

Dankbar müssen wir aber auch sein den mächtigen Herrschern Europas, die diesen Frieden geschlossen haben und vor Allem unseren ehrwürdigen Heldenkaiser, auf dessen Schmerzenslager die humanen und deshalb so ruhmvollen Bestimmungen dieses Friedens einen so herrlichen Glorienschein werfen. Möge es ihm vergönnt sein, daß unser deutsches Vaterland unter seiner milden Herrschaft sich noch lange Jahre hindurch des Friedens und dessen Segnungen erfreue.

Nicht minderer Dank gebührt den großen Staatsmännern, welche das schwere Werk der Friedensstiftung nach mühevoller Arbeit zu Stande gebracht, insbesondere dem gewaltigen und hochberühmten Reichskanzler, dessen Autorität und Weisheit das große Werk so sehr gefördert haben. Fürst Bismarck hat sich auch hier wieder als ein wirklich großer Mann gezeigt, als ein Staatsmann, der unbekümmert und erhaben über alle kleinlichen Vorurtheile es weiß und es ausspricht, daß Gerechtigkeit gegen Alle und Menschenliebe die festesten Stützen jeder staatlichen Ordnung sind. Er hat sein, den Vertretern der jüdischen Gemeinde zu Berlin und der Alliance Israelite gegebenes Wort, daß den orientalischen Juden ihr Recht werden solle, in der glänzendsten Weise gelöst. Sein glorreicher Name bleibe ein gesegneter in Israel für alle Zeiten.

Und, damit dem erhebenden Schauspiele in Berlin nicht das komische Nachspiel fehle, sehen wir, wie der Judenfresser Bratiano in der Kammer zu Bukarest so de- und wehmüthig es aussprechen muß, daß Rumänien auch in der Judenfrage sich fügen wolle. מלאך רע בעל כרחו יענה אמן.

Eine alte Sage soll verkünden, daß die dereinstige Wiederaufrichtung des deutschen Reiches für Israel eine Zeit der Erlösung herbeiführen solle. Die Sage ist zur Wahrheit geworden. Das deutsche Reich hat nicht allein den Juden au seinem Gebiete die volle Gleichberechtigung gewährt, es ha auf seinen mächtigen Einfluß in die Waagschale gelegt, um auch den zahlreichen Glaubensgenossen auf der Balkanhalbinsel die volle Erlösung zu bringen.

Dem edeln und herrlichen Kaisersohne, der in diesem Augenblicke die Geschicke Deutschlands lenkt, muß es eine hohe Genugthuung sein, daß unter seinem Regimente und unter wesentlicher Mithülfe des Reiches ein solcher Frieden geschlossen worden. Möge ihm dereinst eine lange, ruhmreiche und friedliche Herrschaft über ein glückliches und zufriedenes Volk beschieden sein, und auch für seine jüdischen Unterthanen seine Regierung ein Reich des Friedens und des Glückes bilden.

בימיו ובימינו תושע יהודה וישראל ישכון לבטח

Berichte und Correspondenzen.

Deutschland.

Leipzig. (Vom deutsch-isr. Gemeindebund.) In der Ausschußsitzung vom 9. Juli standen folgende Gegenstände auf der Tagesordnung:

1) Registrandenvortrag, enthaltend u. a. Vorschläge des Delegirten Herrn Dr. Rothschild-Alzey für Verbesserung im Armenwesen, für Erweiterung des Lehrer-Nachweisebureaus 2c. und des Herrn S. Meyer-Berlin in Betreff der Dispensation vom Schreiben am Sabbath in Volks- und Mittelschulen, Schreiben des Rabb. Dr. Rahmer-Magdeburg mit erster Supscriptionsliste für die Herzheimer-Stiftung.
2) Bewilligung eines Stipendiums von M. 200 nach Hannover für einen Religionslehrer-Aspiranten aus Prov. Posen.
3) Berichterstattung des Schriftführers über seine Thätigkeit auf der Lehrerconferenz zu Ruhrort.
4) Bericht des Vorsitzenden über die Erfolge seiner Propaganda im Anhaltischen.
5) Mittheilung, daß ein Separatabdruck von Schleiden's Artikel über die Romantik des Judenthums demnächst im Verlage der Engelmann'schen Buchhandlung herausgegeben werde.
6) Beschluß über Vertretung des Gemeindebundes auf der Conferenz der Alliance Israelite in Paris, am 14. Aug.

Driburg in Westfalen. (Dr.-Corr.) Am 15. Juli fand im hiesigen Badeorte die Einweihung der neuen Synagoge statt. Vor 2 Jahren brannte dieselbe neben vielen Häusern ab und nur die Thorarollen wurden gerettet. Es war erhebend die Theilnahme zu beobachten, die die umliegenden kleinen Gemeinden bei dieser Gelegenheit bewiesen. Es war ein Familienfest im Großen. Wahrlich, wenn man mit eingehendem Blicke in das Innere solcher Feier eindringt, so wird man freudig bewegt von dem Gedanken, daß die Herzen unserer Glaubensgenossen, trotz aller Verdächtigung und Verleumdung von Seiten der Trotzorthodoxen, doch noch einen gesunden religiösen Kern in sich bergen. Die Anzahl der hiesigen Gemeindemitglieder, die nebenbei bemerkt, streng religiös leben und von denen nicht ein Einziges den Sabbath durch Geschäfte entweiht, ist eine geringe, aber unter Aufbietung und Anstrengung aller materiellen Kräfte gelang es, ein schönes Gotteshaus aufzuführen, das der Gemeinde zur Ehre gereicht. Es war, wie der Rabbiner der Synagogen-Gemeinde Cöln, Herr Dr. Frank, der die Einweihung vollzog, in seiner Rede bemerkte, „ein gutes Vorzeichen, daß die Thorarollen aus dem Brande gerettet wurden, denn mit ihnen wurde auch der Geist der Liebe zum väterlichen Glauben, der Geist der Hingebung, der Geist der Opferwilligkeit gerettet. Als unser Nationalheiligthum zu Jerusalem eingeäschert wurde, als in den späteren Jahrhunderten die Gotteshäuser Israels vom Feuer des Fanatismus, von der Flamme erhitzten Menschenwahnes zerstört wurden, immer wurden die Thorarollen, das Gottwort gerettet, dasjenige, was die Heimathlosen von Neuem ermuthigte und zu neuer Bethätigung ihres Glaubens und ihrer Liebe zu Gott anspornte."

Das Fest verlief in fröhlicher, gehobener und ungestörter Weise. Bei der überaus ausgeprägten ultramontanen Richtung des ganzen Kreises benahm sich die Bevölkerung musterhaft und die bürgerlichen und politischen Behörden, die an der Feier theilnahmen, zollten der materiellen Anspannung der jüd. Gemeinde, mit geringen Kräften Großes vollbracht zu haben, ungetheilten Beifall. Ein Festmahl, das nahezu 150 Personen vereinigte, gewürzt von Toasten auf S. M. den Kaiser u. s. w. schloß die erhebende Feier, die noch lange in den Gemeinden und Familien des Driburger Kreises segensreich nachwirken wird.

Oesterreich.

Aus Galizien, im Juni. (Dr.-Corr.) [Cultur und Charakterbild.] (Schluß.) Rabbi Hillel antwortete keine Silbe, sondern nahm aus der Schublade 4 Stück Mandeln, kritzelte auf dieselben Buchstabenzusammensetzungen in hebräischen Lettern, that sie in ein Couvert, nahm seinen Gürtel ab, rief dann die beiden Schamoschim, die im Vorzimmer seiner Befehle gewärtig sind, übergab dem Einen die Mandeln sammt dem Gürtel mit dem Auftrage, sich zur Frau Rutsche zu begeben, und ihr einzuschärfen, dem Knaben in Zwischenpausen von 5—10 Minuten eine Mandel zu geben und darauf streng zu achten, daß er sie herunterbringe, dem mit dem Gürtel aber soll er selbst das Längenmaß des Knaben nehmen, sich dann auf den Gottesacker begeben und dort ein eben so großes Stück Feld abstechen, — in der wohlmeinenden Absicht, den Todesengel irrezuleiten? — den Anderen beauftragte er, sämmtliche Melamdim (Lehrer) der Stadt mit ihren Chederzöglingen in der großen Synagoge zu versammeln, wo er auf sie schon warten würde, um dort gemeinsam zu beten. Wer aber sah wohl den Wunder-Rabbi in die Synagoge eilen und ihm nach die Melamdim mit all ihren Zöglingen und blieb zurück? Keiner! Das Mitleid mit der so hart heimgesuchten Frau war ein allgemeines, ungetheiltes und grenzenloses. Jeder vergaß sein eigenes Leid und fühlte nur das dieser armen Frau. Die arme Mutter war alsbald nach

Hause geeilt, wo sie noch den Jünger Aeskulaps an dem Krankenlager ihres Kindes traf, die äußersten und vergeblichsten Anstrengungen machend, um dem Würgengel seine Beute abzujagen.

„Nun Herr Dr., wie meinen Sie? was glauben Sie? ist Hülfe möglich?“ fragte sie.

„Ich thue und lasse Nichts von alldem, was meine Wissenschaft mir vorschreibt und meine Praxis mich lehrt.“

„Aber haben wir nur noch was zu hoffen?“

„Gott möge unsere Bemühungen durch den Erfolg lohnen.“

„Sie pflegten sonst bestimmt zu antworten, nun suchen Sie mir auszuweichen, ich bitte Sie, verhehlen Sie mir den Zustand des Kindes nicht, ich soll, ich will dessen Tod nicht überleben.“

Sie sprach dies in einem so bestimmten Tone, mit solchem Gesichtsausdruck, daß es dem Dr. ernstlich Besorgniß einflößte, sie könnte sich ein Leid anthun, er suchte sie zu besänftigen, sprach ihr Muth zu und appellirte, als alldies nicht zu wirken schien, an ihren gesunden Menschenverstand. Sie aber meinte, daß, wenn man hierüber den Verstand nicht verliere, man auch keinen zu verlieren habe. Dem Manne der Heilkunde wurde es schwül zu Muthe; sein Beruf verlangte ihn auch anderwärts sehr dringend, und doch konnte er es nicht über sich bringen, diese Mutter in diesem Zustande bei ihrem dem Erstickungstode entgegeneilenden Kinde allein zu lassen. Bikur Cholim, Krankenbesuch, ist zwar eine jüdische Cardinaltugend, von allen Juden ohne Unterschied der Denkungsart mit gleichem Eifer und gleichem Opfermuthe geübt, allein dieses Haus wurde wie in Contumaz erklärt, daher von Jeden gemieden; man fürchtet nicht mit Unrecht, man könnte, durch den Besuch diese epidemische Krankheit, die schon so viele Opfer gefordert, weiter verschleppen. Aus seiner Verlegenheit wurde der Arzt jedoch dadurch gerissen, daß der Bote des Wunderrabbi mit den wunderlichen Heilmitteln das Zimmer betrat, und so fand er den Augenblick für günstig, aus dem Hause zu entschlüpfen. Auf der Gasse angelangt, umgaben ihn Juden wie Christen, jeder fragte theilnahmsvoll nach dem Zustande des Kindes, dort erfuhr der Doctor, wohin Alles sich begab, um den göttlichen Beistand zu erflehen. Auch er richtete seine Schritte dahin. Dort sah sich wohl Jeder verwundert nach ihm um, denn er pflegte nur am Neujahrs- und Versöhnungstage die Synagoge zu besuchen. Er aber durchschritt die Menge, ging geradezu auf dem Wunderrabbi zu und sprach: „Rabbi, lassen Sie recht beherzte Männer und Frauen auffordern, sich zur Frau Rutsche zu begeben, denn der Knabe kann nur noch wenige Minuten leben, die Frau ist in einer derartigen Verfassung, daß ich ernstlich besorgen muß, sie könne sich ein Leid anthun, man muß darauf bedacht sein, sie von dort zu entfernen.“ Also gab Dr. M. dem Rabbi nachdrücklich zu verstehen.

„Ist der Schammesch dort nicht gewesen?“ fragte der Wundermann in seiner Verstocktheit.

„Ich habe ihn dort gesehen, aber um des Himmels Willen verlassen Sie sich auf keine Wunder, und verlieren Sie keine Zeit, nur noch der Mutter thut menschlicher Beistand noth,“ erklärte unzweideutig der Doctor und entfernte sich.

Rabbi Hillel schüttelte den Kopf, ihm konnte es gar nicht einleuchten, daß seine außerordentlichen Mittel so wirkungslos bleiben könnten. Er forderte daher nochmals auf, gewisse Kapitel aus dem Psalmbuche herzusagen, er selbst machte den Vorbeter. Dann begab sich unser Wundermann, begleitet von den frömmsten der Gemeinde in das Haus, auf welchem das Schicksal so schwer lastete. Sie hatten die Thüre noch nicht recht geöffnet, als der Knabe kaum vernehmbar zum letztenmal „Mutter“ rief, sie sah ihn nach der Gegend zeigen, wo der Athem nicht mehr durchdringen wollte, sie sah und wußte genug, sie wußte, daß ihr Kind stirbt, ein Schrei des Entsetzens entfuhr ihrem Munde und sie stürzte wie entseelt zu Boden. In diesem Augenblicke trat der Wunderrabbi hinzu, berührte mit seinem Meerschaumstock den Knaben, der aber kein Lebenszeichen mehr von sich geben wollte.

Hätte dieser Mann es so gemacht, wie jener Wundermann der Bibel, ich meine, hätte er sich auf den Knaben hingestreckt, Auge auf Auge und Mund auf Mund gelegt, es wäre dann gewiß das eingetreten, was gar kein Wunder ist, der Rabbi wäre — von der Diphteritis angesteckt worden.

Aber auch der Doctor kam zur rechten Zeit, seinen Anstrengungen gelang es, die beweinenswerthe Mutter wieder ins Leben zu rufen. A. S. Weißmann.

Kanitz, am 4. Juli. (Or.-Corr.) (I s t o c z y und S c h n e i d e r J o c h a n a n.) Wie einst Haman in Susan, hat neulich Istoczy in Pest es versucht, die Juden an den Pranger zu stellen, um sie als eine gemeinschädliche, für den Militärdienst untaugliche Nation zu brandmarken. Da wir es unsererseits nicht der Mühe werth finden, die hämischen Behauptungen, die albernen thörichten Ansichten und boshaften Verleumdungen dieses bornirten modernen Hamans zu widerlegen, so wollen wir nur einer Episode aus der Zeit des berühmten Prager Oberrabbi Ezechiel Landau gedenken, weil sie darnach angethan ist, als Charakteristik unseres modernen Haman betrachtet zu werden.

Als R. Ezechiel Landau sein hochwichtiges Amt in Prag antrat, wurde ihm ein überaus würdevoller Empfang bereitet. Alles jubelte dem frommen und hochgelehrten Rabbi entgegen, und man wetteiferte mit einander, um dem theuren Lehrer Huldigungen darzubringen. Nur ein einziges unwissendes harmloses Schneiderlein, im Prager Ghetto unter dem Namen „Jochanan Schneider“ bekannt, machte hierin eine Ausnahme und schimpfte auf den neuen Rabbi recht wacker los. Es schimpfte und schimpfte so lange, bis endlich der Rabbi hievon in Kenntniß gesetzt wurde. Dieser ließ sich das Schneiderlein holen und sprach ihn also an: „Ich habe gehört, daß Du gegen meine Ernennung zum hiesigen Oberrabbiner demonstrativ aufgetreten und daher auch unablässig bemüht bist, mich zu verunglimpfen. Hast Du etwa an meinem Benehmen, an meiner Verfahrungsweise oder überhaupt an meiner religiösen Richtung etwas Tadelnswerthes gefunden? Bin ich Dir vielleicht zu wenig gelehrt, zu wenig kenntnißreich? Sprich Dich frei und offen aus, wenn Du etwas auszusetzen hast, und ich will Dir hiefür dankbar sein, denn ich halte mich nicht für vollkommen makellos, da kein Sterblicher hienieden unfehlbar ist.“ — „Großer Rabbi!“ entgegnete Jochanan Schneider, „wie kann es Euch nur in den Sinn kommen, daß ich, der Unbedeutendste und Unwissendste in der Gemeinde, mit der religiösen Richtung, wie mit der allgemein anerkannten hohen Gelehrsamkeit eines R. Ezechiel Landau nicht zufrieden bin. Mir war es einzig und allein darum zu thun, mich b e m e r k b a r zu machen. Da aber mir weder g e i s t i g e noch m a t e r i e l l e Mittel zu Gebote standen, so blieb mir nichts Anderes übrig, als den selbst mir verhaßten Weg einzuschlagen. Wie hättet Ihr sonst, großer Rabbi, von der Existenz eines armen „Jochanan Schneider“ erfahren?“ Der Rabbi lachte herzlich und sprach: „Es freut mich sehr, auch Dich kennen gelernt zu haben.“ — Auch Herrn Istoczy, der um jeden Preis zu einer, wenn auch nur traurigen Berühmtheit gelangen wollte, können die ungarischen Juden zurufen: Es freut uns sehr, auch Dich kennen gelernt zu haben.

Ad vocem R. Ezechiel Landau können wir nicht umhin, hier einen Passus aus seiner im Jahre 1789 an die jüdischen Soldaten gehaltene Ansprache zu reproduciren. Derselbe lautet: „Im Uebrigen seid Gott treu im Herzen. Weichet in keinem Falle vom Glauben Eurer Väter und dienet unserem allergnädigsten Landesfürsten mit gutem Willen und rastloser Thätigkeit. Erwerbet Euch und unserer ganzen Nation Dank und Ehre, damit man sehe, daß auch unsere bisher unterdrückte Nation ihren Landesfürsten und ihre Obrigkeiten liebe und im Falle der Noth ihr L e b e n a u f z u o p f e r n bereit sei. Ich hoffe, daß wir durch Euch, die ihr Euch, wie es jeden Unterthan geziemt, pflichtgetreu aufführt, auch noch jener Fesseln entledigt werden, die uns zum Theile

noch drücken." So sprach ein frommer Rabbi vor ungefähr neun Decennien, zu einer Zeit, wo noch finstere Wolken des Fanatismus und des wildesten Aberglaubens den Horizont des israel. Lebens zu verdunkeln drohten, zu einer Zeit, wo Neid, Haß, Druck und Verfolgung, Intoleranz und Unduldsamkeit sich gleichsam gegen das Volk der Geschichte verschworen hatten, und heute in dem Jahrhundert des Fortschrittes, der Cultur und Civilisation, der Humanität und Menschenverbrüderung, heute, wo jeder Unbefangene es bereitwilligst zugeben muß, daß die Juden sich nicht nur auf allen Gebieten der Industrie, Kunst und Wissenschaft große Verdienste erworben, sondern auch mit den Thränen der Mütter, wie mit dem Blute der Söhne, die auf dem Felde der Ehre für Thron und Vaterland gefallen sind, ihr Heimathsrecht erkauft haben, heute wagt es ein geistloser Istoczy im Reichsrathe auszusprechen, daß die Juden für den Militärdienst unfähig seien. Wahrlich, eine Schmach für unser Jahrhundert, wenn solchen Subjecten ein Mandat gegeben wird. Friedländer.

Rußland.

Kalisch. (Nachträgliches über die Excesse.) Dem „Leipz. Tagebl." wird geschrieben: Die jüngste Judenhetze in Kalisch bildet nicht eine vereinzelte Thatsache, sondern einen Ring in der Kette einer von der panslawistischen Wühlerei geplanten allgemeinen Judenverfolgung, wie sie in Rumänien, Bulgarien längere Zeit an der Tagesordnung war. In Kutno, Djunskavalie, Kalisch, Kiew und sogar in der Hauptstadt Congreßpolens wird nicht nur seitens der Tagespresse die katholisch-griechische Bevölkerung gegen die Juden durch alle möglichen Verdächtigungen und verläumderischen Beschuldigungen verhetzt, sondern durch Anstiftung von gehässigen Wühlereien seitens der Popen und der Kriegspartei Attentate an Personen und Eigenthum begangen, und so Zustände asiatischer Barbarei heraufbeschworen, die ein trauriges Pendant zu dem kaum beendeten verhängnißvollen Kriege auf der Balkanhalbinsel liefern.

Ein Herr von Selenski veröffentlichte unlängst eine Schrift, betitelt: „Zydzi, Niemcy i mi" (Juden, Deutsche und wir), worin er behauptet, daß Juden und Deutsche das Land förmlich berauben und aussaugen, so daß sie die Herren Rußlands geworden und die Russen ihre Sclaven sind. Dieses Pamphlet erlebte bereits 3 Auflagen und wird massenhaft unter dem Landvolke verbreitet. Fast sämmtliche russischen Tagesblätter athmen Haß und Galle gegen Juden und überschütten diese Unschuldigen mit den gemeinsten Invectiven, streuen freche und verleumderische Gerüchte und Beschuldigungen aus, wie z. B. daß sie Christenblut zu Ostern brauchen, die Soldaten verhungern lassen, am Kriegsschauplatz Reichthümer erwerben, England begünstigen u. s. w. u. s. w. Auch wäre ihr „Judenmessias", Lord Beaconsfield, der „zweite Moses", der im Namen Englands das russische Reich zu vernichten, Pharao ins Meer zu stürzen und die Egypter zu berauben strebt! Nicht ohne Grund protestirte die Judengemeinde Berditschews in den „Petersburger Nachrichten" gegen die Gemeinschaft mit dem englischen Premier aus dem jüdischen Stamm, indem sie mit Recht dadurch viel zu leiden hatte. Die von oben inspirirte Censur läßt ohne den mindesten Anstand diese aufrührerischen, eine ganze Menschenclasse begeifernden Schmähartikel und Broschüren passiren, aber mit aller drakonischen Strenge weist sie jede judenfreundliche Widerlegung und Gegenerklärung zurück! Nicht einmal das Factum der Greuelscenen in Kalisch ließ die Censur in Warschauer Zeitungen passiren!

Dagegen wurde das Machwerk eines Geistlichen, Lutastanski, worin er die Beschuldigung des Gebrauchs von Christenblut am Ostern erneuert, dem Großfürsten gewidmet und von Demselben die Dedication mit Dankschreiben angenommen, wodurch der saubere Patron größere Verbreitung seiner Schrift unter der Bevölkerung findet, durch Placate und Anheften von Ankündigungen in größeren Formaten an den Thüren der Eisenbahnwagen seine officielle Widmung ausposaunt! Dagegen wurde eine russische und eine hebräische Uebersetzung der bekannten Schrift von Prof. Schleiden: „Die Bedeutung der Juden für Erhaltung und Wiederbelebung der Wissenschaften im Mittelalter" zur Veröffentlichung von der russischen Censur nicht zugelassen.

Ueberhaupt, was nur in irgend einem ausländischen Blatte Judenfreundliches enthalten, wird durch den Censurstrich dem Lesepublikum entzogen. Ja selbst was zumal in Petersburg erlaubt ist, wird in Polen streng verpönt, wie z. B. der im russischen „Westnik" in Petersburg veröffentlichte judenfreundliche Artikel in den Zeitungen Warschaus nicht reproducirt werden konnte! —

Wir schließen hieran Auszüge aus einem Berichte des „Petersb. Herold", der zunächst die Veranlassung der Excesse folgendermassen darstellt:

Vor ungefähr zwei Monaten waren an allen Enden der Stadt mit Bewilligung der örtlichen Administrativbehörde Telegraphenpfosten, mit Draht umzogen, errichtet worden, welche auf Ansuchen der Kalischer altjüdischen Gemeinde entstanden, die Beobachtung der mosaischen Gebräuche während des Sabbaths erleichtern und die Fiction hervorbringen sollten, als sei die mit den genannten Stangen (genannt Riffen) umgebene Stadt ein einziges großes jüdisches Haus, in welchem man ungehindert trotz des Feiertages ein- und ausgehen, Geld bei sich tragen könne, und dergleichen mehr. Ueber die Aufstellung dieser Riffen wurde recht viel geredet und es wurde namentlich getadelt, daß man die ohnehin fanatischen Juden in ihren unzeitgemäßen Gebräuchen noch bestärke. Gerüchtweise verlautet, ein katholischer Priester hätte während des Gottesdienstes gesagt, er könne Sterbenden auf dem Lande nicht das heilige Abendmahl reichen, weil die Sacramente, durch die jüdischen Riffe, die er passiren müsse, profanirt würden. Genug, es hatte sich der ländlichen Bevölkerung eine gewisse Aufregung bemächtigt, und in einem etwa vier Meilen entfernten Städtchen hatte man sogar nächtlicherweile die Wahrzeichen jüdischen Aberglaubens niedergehauen. Auf höheren Befehl sollten die Riffen nun vernichtet werden, und auch in der Stadt Kalisch, wo sie am längsten gestanden hatten, fand der anbrechende Morgen des 11. (23.) Juni, gerade ein Sonntag, dieselben entweder gar nicht mehr oder doch nur zerstört vor, so daß Kalisch zum Greuel der hiesigen mosaischen Bevölkerung nunmehr aufgehört hatte, ein großes jüdisches Wohnhaus zu sein. Gerüchte circulirten in der Stadt und Umgegend, als ob die Juden für die ihnen angethane Kränkung Rache nehmen und die anläßlich des Frohnleichnamsfestes am Sonntagmorgen aus der städtischen Pfarrkirche stattfindende Prozession stören würden. — Was dann der „Pet. Her." weiter über den Ausbruch des Tumults, sagt, der durch Rufe: Die Juden zerstören unsre Altäre u. d. m. herbeigeführt wurde, entspricht den Berichten anderer Blätter. Auch nach dieser Darstellung sind die Juden ganz unschuldig. Daß die „Riffen" auf höheren Befehl weggeräumt worden seien, ist nicht glaublich, dann hätte man sie ja nicht bei Nacht zerstören müssen! — Endlich folge noch der Schluß aus dem Berichte eines streng katholischen Blattes, des „Kurier Poznanski", welches in seinen ersten Schilderungen gegen die Kalischer Juden Gift und Galle spie und ihnen die Schuld an allen Vorgängen zuschrieb. Durch die Thatsachen überzeugt, schreibt dasselbe nun: „Wir können heute dem Ausdrucke des Schmerzes über die Kalischer Vorgänge nur beitreten und versichern, daß die katholische Religion, daß das Gefühl eines jeden rechtlichen Bürgers jede Gewaltthat verdammt, und sich mit Verachtung von denen abwendet, welche vorsätzlich die Unwissenheit des Volkes benützend, dieses zu Ausschreitungen verleiten." — Hiermit sind auch wir zu guter letzt einverstanden und bedauern nur, daß man nicht ebenso bereit ist, wo nöthig, zwischen jüdischer Religion und den Thaten einzelner Juden zu unterscheiden.

Donaufürstenthümer.

Stimmen über die Congreßbeschlüsse bezüglich der Freiheit der Culte. (Schluß.) Die „N. F. Pr." widmet diesen Beschlüssen einen be-

sonderen Leitartikel, in welchem sie u. A. schreibt: „Wir sind weit davon entfernt, den Anspruch auf den Dank aller Menschenfreunde, welchen der Congreß durch diese Beschlüsse sich erworben hat, zu unterschätzen. Allein es bedünkt uns, daß der Congreß in diesem Ergebnisse nur eine sehr anfechtbare und mangelhafte Leistung geliefert hat, die den Gesammtcharakter der Congreßarbeit zu seinem großen Schaden verunstaltet.

Durch die Retrocession Bessarabiens wird ein beträchtlicher Theil der rumänischen Judenschaft ausgeschlossen von der Wohlthat der Rechtsgleichheit, welche in Berlin verfügt worden ist, ja dieser Theil wird in seiner Lage verschlimmert; denn in Rußland, zu dem er fortan gehört, ist die Rechtsgleichheit nicht vorhanden, wohl aber eine Bedrückung der nichtgriechischen Culte im Schwange, welche noch trostloser ist als der bloße Mangel der bürgerlichen Anerkennung im Staate. Die jüngsten Judenexcesse in Kalisch haben bewiesen, welches Schutzes der israelitische Cult in Rußland theilhaftig zu werden gewöhnt ist. Die bessarabischen Juden dürfen sich wohl mit Moses vergleichen, als er auf dem Berge Nebo stand; sie sehen das gelobte Land, aber sie dürfen dasselbe nicht betreten. Als sie noch Rumänier waren, waren sie recht- und schutzlos; in dem Augenblicke aber, da sie Russen werden müssen, geht über Rumänien die Sonne der Toleranz und der Gleichberechtigung auf.

Für sie hat der Congreß nichts gethan, im Gegentheil, er hat sie spoliirt, weil er den Muth der Consequenz nicht besaß, um auch von Rußland zu fordern, daß es seinen Angehörigen die Rechtsgleichheit gewährleiste. Dem kleinen Rumänien gegenüber hatte Europa Tapferkeit genug, um ihm die Achtung vor den Menschenrechten zu dictiren; vor Rußland beugte es sich, wie in mancher anderen Beziehung, auch in dieser. Und doch wäre es nur dann ein wirkliches Verdienst gewesen, die Gleichberechtigung der Culte zu decretiren, wenn überall, wohin die Macht des Congresses reichte, dieselbe durchgesetzt worden wäre. Ist der russische Jude denn weniger werth, menschenwürdig behandelt zu werden, als der serbische oder rumänische, und hat der bessarabische deshalb, weil Rußland sich um ein Stück Landes widerrechtlich bereichert, aufgehört, auf die Gleichberechtigung einen Anspruch zu haben."

Jassy, 18. Juni. Das von uns erwähnte Jassyer Schlachtreglement, d. d. 12. April 1878, amtlich publicirt in dem Jassyer officiellen Anzeiger (Curierul de Jassy), decretirt im §. 1. ganz allgemein für Jassy den Schlachtzwang im städtischen Schlachthause und disponirt im §. 12. wörtlich dann wie folgt: Die für die Töotung des Hornviehs im Schlachthause zuläßige Operation ist der Hirnstich, d. h. das Erstechen des Viehes mittelst des Messers im Nacken, wonach der Blutabfluß durch einen Schnitt am Halse bewirkt wird. Jede andere Art der Tödtung, mit Ausnahme der genannten oder einer anderen Art, die als besser und humaner durch eine ausdrückliche Verfügung des Gemeinderaths anerkannt werden sollte, wird nach den strafgesetzlichen Bestimmungen über die Thierquälerei bestraft. Und um diesem Fortschritt der rumänischen Humanität auch für ganz Jassy — dessen jüdische Bevölkerung etwa 40,000 Seelen beträgt — eine reale Garantie zu geben, bestimmt der §. 15. des Reglements wörtlich folgendes: „Wer immer, sei es durch eidliche Verpflichtungen, durch Bannflüche oder durch ähnliche auf den Fanatismus oder den Aberglauben eines Theils der Jassyer Bevölkerung berechnete Mittel den Genuß des so geschlachteten oder verkauften Fleisches verhindert, wird strafrechtlich verfolgt, unbeschadet des Schadenersatzes, der durch ein derartiges Verfahren entstehen würde." Dieser Paragraph stellt die jüdische Bevölkerung, welche etwa dem hygienischen Standpunkt des Jassyer Municipal- und Medicinalraths zu opponiren wagen und an den rituellen Vorschriften festhalten wollte, einfach unter das Straf- und Civilgesetz, und das Telegramm, welches der Welt verkündet, daß den Israeliten das Schlachten des Viehes nach ihren rituellen Bestimmungen nicht untersagt worden sei — ist einfach unwahr. Dieses Verbot ist ebenso im §. 12. wie im §. 15. enthalten.

Holland.

Amsterdam, 19. Juli. (Or.-Corr.) Die hiesigen jüdischen Blätter klagen fast ohne Ausnahme über den immer mehr um sich greifenden Chillul Schabbos in Amsterdam. Wir waren immer gewohnt, Amsterdam als das Jerusalem des Nordens zu betrachten, wir sehen uns aber in dieser Annahme bitter getäuscht. Das „Niewe israelitisch Weekblad" hält diese religiöse Frage für so wichtig, daß es ihr einen besondern Leitartikel widmete. In den Bezirken, wo fast ausschließlich Juden wohnen, erfrechen sich Jünglinge von 15—16 Jahren in recht offensiver Weise den Sabbath öffentlich zu entweihen. Ja man ist stolz darauf, daß man sich nicht mehr zu schämen braucht, die heiligsten Religionsgesetze, sowie Sabbathgebot, Speisegesetz u. s. w zu übertreten. Genanntes Blatt schreibt: „Wie traurige Thatsachen stimmen zum Nachdenken und zwingen, nicht allein die Ursachen des Uebels, sondern auch die Mittel zur Abhülfe aufzusuchen. Es ist aber zu bezweifeln, daß die Mittel so auf der Hand liegen. Man spricht viel von dem günstigen Einfluß des Religionsunterrichts, gewiß, Religionsunterricht vermag viel, aber nicht Alles, denn nicht alle Sabbathentweiher sind ohne Religionsunterricht geblieben. Auch die Chewroth, auf die man hinweist, können viel thun, aber die Sabbathentweiher gehören in der Regel nicht zu dem Chewra-Auditorium. Möglich, daß sie Sonnabend dann und wann die Synagoge besuchen, aber es ist zweifelhaft, ob die Predigt soviel Kraft besitzt, solch einen Einfluß ausübt, um sie von dem Irrweg abzubringen".

„Was daher geschehen muß, um der Zunahme der Sabbathentweihung ein Ziel zu setzen, liegt nicht so nahe. Das ist aber gewiß, daß Etwas geschehen muß, daß diejenigen, die berufen sind, die religiösen Interessen zu vertreten, dieser Angelegenheit ihre ganze Aufmerksamkeit widmen müssen. Vor ihr müßten Fragen untergeordneter Bedeutung über kirchliche Melodien, Choralgesang u. s. w. zurücktreten. Denn wenn der Sabbathentweihung nicht ein Ziel gesetzt wird, so kann man die Synagogen schmücken und über das Decorum wachen, schließlich werden die Synagogen leer bleiben."

Das sind in der That traurige Signa temporis, und Jeder, vor Allem das Rabbinat, sollte alle ihm zu Gebote stehenden Mittel aufbieten, dem alles religiöse Leben mit sich fortreißenden Strom bei Zeiten einen Damm entgegenzustellen, damit nicht Alles fortgerissen werde; Holland ist ja das Land der Dämme (Duinen), möge was die Natur, was Gotteshand gethan, von Menschenhand eine Nachahmung finden.

Aus **Groningen** beklagt sich ein Corresp. im „Weekblad" darüber, daß der Priester-Würde so verschiedene Bedeutung beigelegt wird. Anknüpfend an die Rotterdam-Magdeburger Proselyten-Affaire berichtet er, daß der Meppeler Rabbiner einem Kohen mit einer Frau Kidduschin gegeben hat, die einst Christin war und die schon vor der Trauung zwei Kinder hatte; der betreffende „Priester" heißt A. Cohen.

Man sieht hier gar nicht ein, warum der Mainzer „Israelit" gerade bezüglich des Rotterdam-Magdeburger Falls so viel Staub aufwirbelt, woselbst es sich doch nur um Aufnahme in's Judenthum handelte, und der Magdeburger Rabbiner — wie jetzt constatirt ist — gar keine Kenntniß davon hatte, daß nachträglich eine Ehe mit einem Kohen vollzogen werden sollte, während der Meppeler Rabbiner selbst es war, der eine solche verbotene Eheschließung vornahm. Und das will ein „unparteiisches Organ" sein? (Freilich der Rabbiner zu Meppel ist ein Schüler S. R. Hirsch's in Frankfurt a. M. und kein Breslauer; das ist etwas anders! Uebrigens verwechselt der Herr Einsender das Mainzer Blatt mit einem andern jüdischen, das sich allerdings ein „unparteiisches Organ" nennt; der „Israelit" will das ja gar nicht sein, sondern stellt sich ausdrücklich als Parteiblatt hin. — R.)

Vermischte und neueste Nachrichten.

Hannover, 16. Juli. Am Sonntag feierte Herr M. Goldschmidt, das älteste Mitglied der hiesigen israeliti-

schen Gemeinde, das Fest der diamantenen Hochzeit. Der Jubilar, welcher mehrere Feldzüge mitgemacht hat und 1812 auch mit in Rußland gewesen ist, befindet sich im 93. Lebensjahre, während seine Frau 86 Jahre alt ist; beide aber erfreuen sich noch einer vollkommenen Frische des Körpers wie des Geistes. Sie empfingen an ihrem Ehrentage mit den Glückwünschen ihrer Angehörigen auch diejenigen sehr vieler anderer Gemeindemitglieder, welche mehrfach ihre Theilnahme durch passende Geschenke bekundeten. Zwei Söhne des Jubelpaares, welche eigens aus Amerika zu dieser Feier herübergekommen waren, trugen im Verein mit ihren beiden hier lebenden Brüdern zur Erhöhung der Festesfreude bei.

In **Fürth** sind unlängst vier jüdische junge Leute ernstlich erkrankt. Anfangs glaubten die Aerzte es mit Typhuskranken zu thun zu haben, erkannten jedoch bald zu ihrem Erstaunen, daß hier eine Versündigung gegen das mosaische Speisegesetz vorliege. Nach eingehendem Verhör gestanden die Patienten, sich in Bamberg an Schweinefleisch delectirt zu haben, das ihnen so schlecht bekommen sollte. Für einen der Kranken wurde bereits vor der Diagnose — o Ironie des Schicksals — תפלת החולים gesagt. Man hofft die Patienten wieder herzustellen; von ihrem Gelüste nach Verbotenem sollen sie bereits gründlich curirt sein.

Marienbad, 28. Juni. Hier weilte einige Tage Hr. Dr. Loewe, der treue Begleiter Montefiore's. Ihm zu Ehren veranstalteten mehrere hier zur Cur anwesende Rabbinen und Freunde jüd. Wissenschaft (DDr. Cohn-Berlin, Rahmer-Magdeburg, Buchholz-Emden, Tauber-Prag, Pollach-Holiz, Dr. jur. Jonas-Frankfurt a/M., Hollaender-Leobschütz, Podiebrad-Prag u. A.) ein gemeinsames Diner, welches durch geistvolle Reden gewürzt war. — Gestern fand auch unter zahlreicher Theilnahme zu Ehren der HHrn. Rahmer und Buchholz ein Abschiedsmahl statt.

Pest. Der „Ung. Isr." schreibt an der Spitze der Nr. vom 19. Juli: „Vor Schluß des Blattes kam uns ein Aufruf der Repräsentanz der S. A. Ujhelyer autonomen orthodoxen isr. Gem. zu, in welchem dieselbe sämmtliche statusquo- als auton. orthodoxen Gem. aufruft, anläßlich des im August stattzuhabenden Saatenmarktes sich in Budapest zu einem Gemeindetage zusammen zu thun, und sich von der gegenwärtigen „Durchführungscommission", deren Thun und Gebahren sie klar legt und verdammt, loszureißen. Das Actenstück werden wir in der nächsten Nr. bringen."

Wir glauben schon diese vorläufige Notiz unsern Lesern nicht vorenthalten zu sollen. Vielleicht ist eine Wendung zum Besseren, ein Ende der unseligen Zersplitterung im Anzuge! Das Treiben der Bande, welche sich orth. Durchführungscommission nennt, mit ihrem „Schewes Achim", ihrem Pferdehändler, ihren Lohnschreibern, ihrem Terrorismus und ihrer moralischen Versunkenheit ist nachgerade auch der „Jüd. Presse" zu arg geworden, wenn auch der „Israelit" sich nicht entschließen mag, mit dieser Partei zu brechen, vielmehr noch jüngst einen geharnischten (wenn auch sehr lahmen) Artikel brachte, welcher jeden Versuch, den „Status quo" aufrecht zu erhalten, d. h. sich nicht der sogen. Durchführungscommission mit Leib und Seele zu verkaufen, auf's Strengste verurtheilte.

Aus **Warschau** wird mitgetheilt, daß der Generalgouverneur Graf Kotzebue nach Petersburg berufen sei, um dort dem Kaiser über die sich wiederholenden Judenhetzen in Russ.-Polen Bericht zu erstatten. Man erwartet auch einen kaiserl. Ukas, betreffend die Gleichberechtigung der russ. Juden; Schuwaloff hat sich Hrn. Bleichröder in Berlin gegenüber in diesem Sinne ausgesprochen.

London. Englische Blätter berichten: Unter Denjenigen, welche den Earl Beaconsfield bei seiner Rückkehr auf der Bahnstation Charing Croß begrüßten, befand sich auch Sir Moses Montefiore. Bei Ankunft des Extrazuges stellte Lord Henry Lennoxe den ehrwürdigen Baronet dem Premier vor, und dieser schüttelte ihm sehr herzlich die Hand.

Ferner berichten dieselben, daß Sir Moses, welcher gegenwärtig in der Stadt wohnt, am Sonnabend den 13. zu einer von dem Prinz von Wales zu Ehren Ihrer Majestät der Königin gegebenen Gartengesellschaft geladen war. Der greise Herr, welcher sich trefflicher Gesundheit erfreut, ließ sich in einer Sänfte nach Malboroughe Houſe tragen. Da man ein solches Beförderungswerkzeug seit vielen Jahren in den Straßen Londons nicht gesehen hatte, so erregte es natürlich Aufsehen.

Bankier und Handelsjude.

Eine Erzählung aus dem Leben — von Ad. v. Zemlinszky.

6. Erew Rosch-haschanah.

War gestern das Haus des Banquiers Königstein strahlend und tageshell beleuchtet, so war heute Erew Roschhaschanah das Gemach nicht minder feierlich hergerichtet, in welchem sich die Familie des Banquiers befand, um den Beginn des neuen Jahres würdig zu feiern.

Der Banquier war äußerst aufgeregt, und nur mit Gewalt konnte er sich beherrschen, um nicht die Festlichkeit zu trüben. Alphons saß, bleich und angegriffen, schweigend an der Seite des Vaters. Die Ereignisse der vergangenen Nacht schwebten gleich Nebelgebilden ununterbrochen vor seinen Blicken, und sprach ihn der Vater an, zuckte er jedesmal erschreckt zusammen.

Sidonie und deren Mutter flüsterten ängstlich miteinander und gingen auch zuweilen ab und zu, um das Nöthige für den Tisch herbei zu holen.

Noch war das Mal nicht beendet, als ein Diener erschien und dem Banquier einen Brief überreichte.

Erstaunt öffnete dieser denselben. Doch kaum hatte er wenige Zeilen gelesen, als seine Hand zu zittern begann, und seine Gesichtszüge den Ausdruck des heftigsten Erschreckens annahmen.

„Alphons," sagte er plötzlich, „rufe mir Meier, sage ihm, er soll sogleich hierherkommen."

Alphons verließ das Gemach, kehrte jedoch bald darauf wieder zurück. „Meier ist nicht hier, berichtete er, man hat mir mitgetheilt, daß er bereits vor einer Stunde das Haus verlassen habe."

„Ich brauche ihn! Er frägt mich doch gewöhnlich, ehe er das Haus verläßt."

„Hast Du unangenehme Nachrichten erhalten?" fragte die Frau des Banquiers ängstlich.

„Ja wohl! Aeußerst schlechte Nachrichten, und wenn sie sich bestätigen, bin ich in großer Verlegenheit. Ein Geschäftsfreund theilt mir mit, daß die Firma Morgenstern und Söhne in Prag fallirt habe. Ich bin dabei betheiligt mit einer bedeutenden Summe. Abraham muß sogleich verreisen, muß trachten zu retten, was noch zu retten ist, er versteht dies wie kein Anderer."

„Sie haben befohlen Herr Baron," unterbrach plötzlich die Stimme des kleinen Mannes, welchen wir kurz vorher im Hause des Rebb Jonathan Beer gesehen haben. Es war Meier, der Comptoirdiener des Hauses Königstein.

„Wo stecken Sie denn eigentlich?" fragte der Banquier gereizt, „wenn man Sie braucht, kann man Sie nicht finden."

„Entschuldigen, ich war — —

„Schon gut, gehen Sie so schnell, wie nur immer möglich, zu Herrn Abraham Beer hinüber und sagen sie ihm, ich ließe ihn bitten hierher zu kommen, ich habe sehr dringend, verstehen Sie, Meier, sehr dringend mit ihm geschäftlich zu sprechen."

„Ist umsonst mein Weg nach dort, lachte der Kleine, komm eben von dort."

„Wie, er ist nicht zu Hause, heute, weshalb, was wollen sie eigentlich sagen? Sprechen Sie doch!"

„Herr Beer ist — — und der Kleine machte eine bezeichnende Geberde mit der Hand.

„Zeichensprache verstehe ich nicht, Meier. Sie müssen schon deutlich sprechen, was ist eigentlich mit Herrn Beer?"

„Soeben hat man ihn aus dem Hause seines Vaters geholt und ins Gefängniß abgeführt."

„In's Gefängniß?! Ich glaube Meier, sie sind betrunken.“

„Bin vollkommen nüchtern, gnädiger Herr, und mit diesen meinen Augen habe ich es gesehen wie ihn die Polizeileute in ihre Mitte genommen haben.“

Erschrocken war die ganze Familie aufgestanden und hatte den Kleinen umringt.

„Was erzählen Sie da, weshalb sollte man Abraham verhaftet haben?“

Der heimtückische Kleine warf sich bei dieser Frage in die Brust und stellte sich auf die Fußspitzen, um größer zu erscheinen.

„Ja, ich habe mich bemüht es zu erkundigen, und es gelang mir auch nach langer Anstrengung wirklich. Er steht im Verdachte, und wie ich vermuthe, in nur zu gegründetem Verdachte, den Diebstahl von gestern Nacht begangen zu haben.“

„Wie? Abraham den Diebstahl!?“

„Jawohl, er wurde im Spielhause gesehen, woselbst er etwa 20,000 Thaler im Spiele verloren hat, etwa gerade so viel als in der Cassa gefehlt haben sollen.“

„Schweigen Sie Meier, derartige Bemerkungen haben Sie nicht zu machen, da sie sehr unpassend sind. Ich kann es nicht glauben, daß Abraham überhaupt im Spielhause gewesen. Er und spielen, wer hat ihn gesehen?“

„Ihr ganz ergebenster Diener, Herr Baron,“ antwortete Meier mit seinem schmutzigsten Lächeln.

„Wie kommen aber Sie selbst dorthin?“

„Ich, Ja ich sah, wie Herr Beer das Haus verließ, ehe noch das Fest zu Ende war, das fiel mir auf. Was hat Herr Beer so spät noch in der Christenstadt drüben zu thun, fragte ich mich dann wieder, als ich sah, daß er den Weg dorthinüber einschlug. Schnell entschlossen folgte ich ihm, sah ihn auch in das Spielhaus eintreten, und wenige Augenblicke später sah ich ihn schon am Spieltische sitzen und spielen.“

Das Gesicht des Banquiers war finster geworden. „Ich will sogleich gehen und mich erkundigen, sagte er, was an der Sache eigentlich ist. Ich kann nicht glauben, daß Abraham mein Vertrauen so sehr getäuscht habe.“ — „Sein Schlüssel war es, flüsterte er vor sich hin, der im Schlosse gesteckt. —“ „Sie können gehen Meier, halten Sie vorläufig über Alles reinen Mund, verstehen Sie mich.“

Der Banquier wollte das Gemach verlassen, als die Thüre desselben hastig geöffnet wurde und Rebb Jonathan Beer in das Zimmer trat.

Sein erster Blick fiel auf seinen Bruder, und mit einer Geberde der Verzweiflung nahte er sich ihm.

„Gieb mir meinen Sohn zurück,“ rief er ihm entgegen, „Dir habe ich ihn anvertraut, Dir ihn gegeben, treu und redlich, ohne Makel, und so fordere ich ihn wieder von Dir zurück.“

„Du forderst Deinen Sohn von mir, Jonathan, habe denn ich ihn Dir genommen, klage das Schicksal an, nicht mich. Was kann ich dafür?“

„Ja Du, Du und kein Anderer, ich will meinen Sohn zurück haben, mein Glück, meine Freude. Sieh Bruder, ich habe Dein Haus nicht betreten durch viele Jahre hindurch, seit jenem Tage, an welchem Du mir die Thüre gewiesen. Ich wäre auch heute nicht gekommen, wäre nicht das Entsetzliche geschehen. Um nichts habe ich Dich noch gebeten, und heute, heute bin ich dennoch hiezu gezwungen, heute bitte ich Dich, gieb mir meinen Sohn zurück, gieb mir meinen Abraham wieder.“

„O! schau mich nicht mit diesen Blicken an. O! nein, Du weißt es eben so gut wie ich, wie alle Anderen, die ihn kennen, er ist kein Dieb. So rede doch, rede doch, vor meinen Augen wird es dunkel, und feurige Kreise durchzucken die Luft, und mir gährt das Blut nach dem Kopfe, rede, rede! Sage, daß das Ganze ein Irrthum gewesen, sage was Du willst, doch gieb mir meinen Sohn.“

„Wie soll ich ihn Dir geben, sagte der Banquier unwillig, man hat ihn verhaftet, weil er ein Dieb geworden ist, weil er mein Vertrauen schändlich mißbrauchte, welches ich in ihn gesetzt habe.“ (Forts. folgt.)

Die Blinden.

(An Istoczy und seine Sippe.)

Blinder Eifer, blinder Haß,
Blinder Wahn und blindes Zagen,
Narren giebt es ohne Maaß,
Die mit Blindheit sind geschlagen.
Blinder als des Zufalls Spiele,
Schießen sie vorbei am Ziele.
Doch die Blindesten fürwahr!
Sind: die zu viel sehen gar. —

Traf dich, allerärmster Mann!
Aller Blindheit schwerste Plage,
Die kein Arzt beheben kann?
Siehst Gespenster selbst am Tage
Auf der Freiheit lichten Höhen,
Blind, wo And're helle sehen,
Blind vor lauter Neid und Haß
Für das Wohl Hungaria's.

Blind für wahres Menschenglück,
Aus dem Widerstreit der Rassen
Willst du deinen Seherblick
In die Ferne gleiten lassen?
Weißt nicht, was da ist gewesen,
Kannst nicht dessen Runen lesen,
Siehst auch nicht den Gang der Welt
Und willst sein ein „Zukunfts“-Held?

Vor der Juden Macht und Zahl
Hält dich blinde Angst umfangen,
Witterst Juden überall.
Ach, wie thöricht ist dein Bangen:
Daß durch ihre bösen Listen
Noch „verjuden“ alle Christen.
Eher sucht das Judenthum
In „Entjudung“ falschen Ruhm.

Träfe, was du fürchtest, ein:
Ihre Größe wüchs' erklecklich,
Alles würden Juden sein:
Wär' das Unglück gar so schrecklich?
Gäb' es denn mehr Jammer, Elend,
Nagte Hunger schlimmer quälend,
Legte grauses Würgen dann
Alle Milde mehr in Bann?

Gingen Rechte dann vor Recht
Und Gewalt vor menschlich Rühren,
Gäb' es Herren dann und Knecht',
Wären tiefer zu verspüren
Rohheit, Selbstsucht dann und Härte,
Ob dann stürmischer wohl zerrte
An des Lebens Nervenstrang
Böser, ungestümer Drang?

Hielten Juden auch die Hand
Lenkend an des Schwertes Bügel,
Wär' am Throne auch ihr Stand,
Führten sie Regierungszügel:
O, dann bliebe unvergossen
Menschenblut und unbeschlossen
Manche unglücksel'ge That,
Ging es oft nach ihrem Rath!

Ist Europa schon so weit,
Daß es ihrer kann entrathen?
Blüht die Schaffensfreudigkeit,
Steh'n so dicht des Wissens Saaten,
Giebt es nicht mehr Köhlerglauben,
Mittelalterliches Rauben,
Zu befehden kühn und frei, —
Daß der Jude ferne sei?

In ein Asien wollet ihr
Ganz Europa wohl umwandeln,
In's „gelobte Land“ der Gier,
Drin nach Lust und Laune handeln,
Folgend jedem finstern Wahne;
Jagen wollt ihr Partisane
Der Gesittung darum nur
Hin nach Palästina's Flur!

Nicht genug, daß ihr so blind,
Möchtet ihr noch schnöde blenden
Alle, die hellsehend sind,
Gutes bald zum Schlechten wenden.
Unentbehrlich sind die Juden,
Seit sich Haß und Zorn entluden,
Insolang es euch beliebt,
Daß es noch Istoczy's giebt.

Brünn. B. Placzek.

In Folge des **zweiten Aufrufs** des Central-Comités der Alliance Israel. Universelle für die bedrängten bulgarischen Glaubensgenossen sind bei mir eingegangen:

Durch Hrn. Phil. Schönbach, Vorst. ges. in Goch, 35 M.; durch Hrn. Hieron. Leven in Uerdingen ges.: von Hier. Lewen 3 M.; Wilh. Kramer 1 M.; Gebr. Daniels 3 M.; R. Wyngaard 1 M.: H. Schaffrath 1 M.; Js. Hertz 2 M.; Leep-Kramer 0,50 M.; Herm. Herz 0,50 M.; Js. Kramer 0,50 M.; zus. 12,50 Mk.

Durch Hrn. D. Meyer, Vorst. in Schwelm, ges. 20 M.

Durch Hrn. A. Weyl, Vorst. in Erkelenz, ges. 6,90 M.

Durch Hrn. M. Meyer, Vorst. Neviges, ges. von M. Meyer 3 M.; Sal. Wolff 3 M.; M. Wolff 3 M.; D. Windmüller 1 M.; Abr. Heumann 1,50 M.; Wittwe Abr. Meyer 1 M.; nach vorh. Machzis Haschekel 1,30 M; zus. 13,80 M.

Durch Hrn. Sam. Hirsch, Vorst. in Sinzig, ges., Sim. Friedsam, Bodendorf, 1 M.; Frau Jc. Hirsch 3 M.; Jos. Hirsch 0,50 M.; Jos. Friedsam 3 M.; Sam. Hirsch 1,70 M. Laz. Hirsch 1 M.; zus. 10,20 M.;

Durch Hrn. Hirsch, Vorst. in Elsdorf, ges., Gem.-Casse 6 M; Hrn. Hirsch 2 M.; R. Hammann 1 M.; Frau Eckstein 0,50 M; Ungenannt 2 Mk.; Mos. Cohn 0,50 M.; A. Hirsch 0,25 M.; Gesch. Stolzenburg 3 M; Benj. Seyfer 0,50 M.; J. Stock 1 M.; Bähr 1 M.; S. Simon 1 M.; M. Simon 1 M.; Danziger 1 M; S. Simon 0,50 M.; J. Hirsch 1 M; S. Hammann 0,25 M.; J. Baum 0,50 M; J. Hirsch 0,50 M., zus. 24 M.

Durch Hrn. M. Devries, Vorst. in Uedem, ges. 11,75 M.

Durch Hrn. S. Kaufman, Lehrer in Ahlen, ges., L. Elsberg 3 M.; A. Roos 3 M.; L. Stein 2 M.; L. Rosenberg 1,50 M.; A. Stein, 3 M.; Ph. Rosenberg 3 M.; Dan. Rosenberg 3 M.; H. Spiegel 1 M.; S. D. Rosenberg 1,50 M.; R. Spiegel, Ww., 1,50 M.; W. Rosenberg 2 M.; Js. Auerbach 1,50 M.; M. Auerbach 3 M.; Jac. Gumpert 2 M.; D. Rollmann 1,50 M.; L. Cohen 1 M.; L. Auerbach 1 M.; S. Kaufmann 1,20 M.; Männer-Chebra 15 M.; Frauen-Chebra 15 M.; zus. 65,70 M.

Durch Hrn. Jac. Moses ges. Gem. Bengel 5 M.

Durch Hrn. Lehrer J. Meyerson ges. in Issum 10 M.

Durch Hrn. Vorst. Jacob. Bach, Zeltingen, ges. 10,05 M.

Israelit. Gem. Zell a. d. Mosel 7 M.

Von Hrn. H. Spiers, Heinsberg, 6 M.

Durch Hrn. D. Bohn, Vorst. in Telgte, ges. 15,50 M.

Durch Hrn S. J. Götz, Vorst ges. in Ehrenbreitenstein, B. Götz 3 M.; W. Goldschmidt 6 M.; A. Alberti 3 M.; R. Lißmann 1 M.; R. Alberti 6 M.; M. Salmon 1 M.; S J. Götz 1 M.; zus. 21 M.

Durch Hrn. Vorst. S. Berg in Warburg (Westphalen) ges., S. Berg 5 M.; J. Heymann 5 M.; Salli Flechtheim 10 M.; Schaumberg 1 M.; S. Wittgenstein 4 M.; Schönewald 5 M.; Max Berg 2 M.; Jos. Berg 3 M; Frauenverein 15 M.; Frau Dor. David aus Cöln 2 M; J. Mey 2 M.; M. Blok 5 M; Luc. Berg 3 M.; Ww. Wolfstein 0,50 M; Js. Wolfstein 1,50 M.; S. Mey 3 M.; Steeg 3 M.; Stern, Roden, 1 M.; J. Bachman 3 M.; Frau Joël, Berlin, 2 M.; Ww. Markheim 1 M.; Naßau 1 M.; Louis, Wittgenstein, 1 M.; Ww. Sternberg 1 M.; Js. Hoffmeyer 1 M.; B. Weinberg 1,50 M.; Sternau 2,50 M.; A. Flechtheim 5 M.; J. Cohn 2 M.; Herm. Rose 0,50 M.; E. Lehman 2 M.; H. Nußbaum 1 M.: N. N. 3 M.; J. Lehmann 2 M.; Frau Lilienthal 1 M.; Lehrer Oppenheim 0,50 M.; B. Lewy 0,50 M.; J. Ganz 0,50 M.; Goldschmidt 0,50 M.; Lori Wittgenstein 0,50 M; zus. 104 M.

Durch Hrn. Leopold Spier, Vorst. in Alls, ges. 54,50 M.

Durch Hrn. B. L. Norowald ges. in Arnsberg 16,05 M.

Durch Hrn. Js Windmüller, Vorst. ges. im Beckum.-Frauenverein, 9 M.; aus der Ledoko 6 M.; Js. Windmüller 3 M.; Sam. Stein 2 M.; Ww. Abr. Windmüller 1,50 M.; zus. 21,50 M.

Durch Hrn. J. Löwenberg, Lehrer in Geseke, ges. 30,50 M.

Durch Hrn. Samuel Bürger, Vorst. in Siegburg, ges. 123. M.

Durch Hrn. B. Salmon, Vorst. der Syn.-Gem. Merzig, ges. 86 M.

Von Hrn. Em. Culmann in Baumhölder 5 M.

Durch Hrn. Meyerson, Lehrer in Issum, (2. Sendung) 7,80 M.

Durch Hrn. Vorst. Max Bähr, Vorst. in Tholey, ges., Simon Joseph 3 M.; Abr. Lyon 1 M.; Auschel Joseph 1 M.; Js. Joseph 1 M.; Mos. Joseph 0,50 M.; Elias Joseph 0,50 M.; Jos. Levy 0,50 M.; Sal. Feis 3 M.; H. Herrmann 3 M.; Jos. Isaak 0,50 M.; Frau Ww. Bähr 3 M.; Js. Bähr 2 M; David Lyon 3 M.; Jl. Lejon 0,50 M; Herm. Sender 1 M.; Marx Bähr 1,50 M; zus. 25 M.

Durch Hrn. W. Coppel, Vorst. in Moers, ges. 40,30 M.

Durch Hrn, Sam. Vohs, Vorst. in Wesseling, ges., M. Hasendahl 1 M.; Sam. Levy 0,50 M.; B. Cothmann 0,25 M.; M. S. Meyer 0,30 M.; M. Levy 0,50 M.; S. Vohs 0,50 M.; B. Koppel 0,30 M.; Ph. Wolff 0,50 M.; H. Heumann 0,50 M.; Aug. Wolff; 0,25 M.; N. Levy 1 M.; L. Cahn 0,50 M.; A. Bruin 0,50 M.; Hebr. Meyer 0,50 M.; S. Wolff 0,50 M.; H. Wolff 0,50 M.; K. Katz 0,50 M.; Gottfr. Heumann 0,50 M.; zus. 8,90 M.

Durch Hrn. Js. Leyen, Vorst. Schwanenberg, ges. 6 M.

Durch Hrn. Jos. Struch, Vorst Rheydt, ges. 15,30 M.

Durch Hrn. A. Lilienfeld, Vorst, ges. in Hamm 36 M.

Durch Hrn. A. Gottschalk, Vorst. in Ahaus, ges. 28 M.

Durch Hrn. Sam. Heydt in Niederaußem, Vorst. Deichheim, ges. 31 M.

Durch Hrn. Jos. Herz, Vorst. Ehringhausen ges., 5 M.

Durch Hrn. Arnold Marx, Vorst. Weilerwist, ges. 8 M.

Durch Hrn. L. B. Schuster, Vorst. Driburg, ges. 20 M.

Durch Hrn Wilh. Liebmann, Vorst. Bacherach ges. 15 M.

Durch Hrn. Sam. Bielefeld, Vorst. in Ruhrort ges. 61,50 M.

Durch Hrn. Em. Cahn, Vorst. Roisdorf ges. 13 M.

Zu obigen Spenden bemerke ich, daß ich bereits seit dem ersten Aufrufe des Central-Comités **3335,45** Francs an die Central-Casse nach Paris abgeschickt habe. Den edlen Spendern dankend, bitte ich um fernere Beiträge.

Rabbiner Dr. Frank,
Mitgl. des Centr.-Com. der A. J. U.

Cöln, Juli 1878.

Briefkasten der Redaktion.

Die Fortsetzung des Art. über den galizischen Gemeindetag, sowie die Art. aus Coblenz, Alzey, Böhmen, Jerusalem, St. Louis u. a. in nächster Nr.

☞ Dieser Nr. liegt ein Verlagsverzeichniß der Baumgärtner'schen Buchhandlung in Leipzig bei.

Verlag der Expedition der „Israelitischen Wochenschrift“ in Magdeburg. Druck von C. Scharnke in Barby.